



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Marr, W.: Etwas für den nächsten deutschen Journalistentag : 1) die  
Scheere.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wir darin nicht erblicken. Undurchführbar, weil gefährlich, wird die Aufhebung des Zeugenzwangs nur derjenige finden, welcher sich auf den Standpunkt nicht etwa bloß des Polizeistaats, sondern des Polizeidieners stellt, der in jedem Menschen einen Spitzbuben vermuthet. Die Geschichte zeigt, daß der Zeugenzwang im Civilverfahren entbehrlich ist; im Strafverfahren kann der Staat ohne ihn nicht auskommen, im Civilverfahren ist seine Anwendung unsittlich, darum:

Fort mit dem Zeugenzwang aus dem deutschen Civilproceß!

## Etwas für den nächsten deutschen Journalistentag.\*)

### 1) Die Scheere.

Also der nächste deutsche „Journalistentag“ soll in Hamburg abgehalten werden. —

Bon! Hamburg ist eine vortreffliche Stadt. Wenn zur Zeit des Journalistentages die Saison der Auster und des Corps de Ballet vorüber ist, so hat die Saison der Hummer, der Seezungen und — der „sauren Gurken“ schon begonnen, und an passionirten Faiseurs und Arrangeurs unvermeidlicher Festessen und Coaste wird es ebenfalls nicht fehlen. Die resolutionengesättigte Idylle der deutschen Journalistentage scheint demgemäß Vorwurf zu einem herrlichen „Stilleben“ auch in Hamburg zu bleiben.

Aber der Schein trügt zuweilen. An dem idyllischen Himmel der Journalistentage zieht ein kleines Wölkchen auf, welches den Wunsch hat, vereint mit andern Wölkchen, eine Wolke zu werden, aus welcher es einst so Gott will recht frisch und kräftig donnern und blitzen kann, um die Atmosphäre in den Spalten der Presse zu reinigen. Und so soll denn der nächste Journalistentag hiermit vor die Beantwortung einer Frage gestellt werden, welche für den Journalismus wichtiger ist als das „schätzbare Material“ der Petitionen um Aufhebung von Stempelsteuern, Inseratenabgaben, Confiscationen u. s. w., welches in den Papierkörben der Regierungen zum Einschlafen prädestinirt ist. Mit dem Bewußtsein, nicht damit durchzudringen, wenigstens in diesem Jahre noch nicht, stellen wir eine Frage auf, aber zugleich mit dem Bewußtsein alle gentlemanlike Naturen im Publikum für uns zu haben und den Journalistenstand nach und nach in die Position zu drängen, wo er, — wie ein Officiercorps, — nur zu wählen haben wird, seine Stan-

\*) Wir geben diese Artikel zunächst als Boten des Herrn Verfassers.

deßhale und Standesinteressen selber zu achten, oder wo das Publikum sich das Recht nimmt, auf den Stand der Journalisten wie auf ein „Niggerthum“ der Feder herabzublicken, — geksteseigen dem „Massa“, — und wo die Welt lernt, eine scharfe Grenzlinie zwischen dem Schriftsteller und dem Journalisten zu ziehen. Die Schriftsteller unter den Journalisten werden mich verstehen und auf ihren Beistand darf man hoffen bei der Aufgabe, den Journalistenstand von der Trivialität und von der Ausbeutung durch den Industrialismus zu befreien.

Es handelt sich um die Verbannung der Scheere und der Anonymität aus der Journalistik.

Der mir in diesen Blättern vergönnte Raum läßt es nicht zu, die Wahrheit in die ausgedehnte Glätte und Eleganz des Stiles zu kleiden. Ich muß kurz, ja abrupt sein. Vielleicht ist das auch besser, als jede captatio benevolentiae. Ich weiß ja im Voraus, die Schlacht wird diesmal noch verloren werden, denn der Schriftsteller steht dem Journalismus noch zu vereinzelt gegenüber. Industrialismus und die absolute Abhängigkeit von diesem, — „Massas“ und „Niggers“ lassen sich von einem Sturmsignal nicht aus der Gewohnheit altem Gleise drängen. N'importe! ich verlange, daß die Frage discutirt werde und rufe das ganze Publikum zum Zeugen des Kampfes. Wem es seine Sympathieen zuwenden wird, den Siegern oder den — voraussichtlich — Besiegten, wird die Zeit lehren.

En avant donc. —

Anknüpfend an die Bestrebungen einzelner Collegen gegen die „Revolverpresse“, gegen die Versumpfung, und Corruption des Journalismus, stelle ich meine Prämisse:

Was in sich selbst, weder geistig noch materiell die Kraft hat zu existiren, ist überhaupt nicht existenzberechtigt.

Hier können wir die Chef-Redactrice einer Anzahl von Journalen gleich anpacken: Die Scheere. Wir Journalisten sind ein seltsames Völkchen. Wenn irgendwo innerhalb des Rayons unseres Leserkreises ein silberner Köffel gestohlen wird, so wandert der Dieb und der Diebstahl in den Tagesklatsch unserer Zeitung. Es kommt uns auch auf einen tief sinnigen Commentar dazu, daß „Stehlen ein Laster sei“, nicht an.

Schade nur, daß wir selbst wie die Raben stehlen. Aber noch mehr. Ein gewöhnlicher Spitzbube pflegt es den Leuten nicht zu sagen, wo er gestohlen hat. Vielleicht aus Furcht, vielleicht aus Scham. Bei uns ist das anders. Wenn „der gestiefelte Postreiter“ aus der „blauen Kaze“ einen Artikel ohne Quellenangabe abdruckt, so miaut die „blaue Kaze“: „a voleur!“ Sagt der „gestiefelte Postreiter“ aber ganz offen: ich habe gestohlen, („Quellenangabe“ heißt es im journalistischen Kauderwälsch,) dann

ändert sich die Sache. Dann darf die geistige Arbeitskraft des Autors im „Postreiter“ von Krethi und Plethi gestohlen werden. Die Dummen, Autor und Verleger, füttern mit ihrer Eitelkeit Parasiten. — So füttern z. B. die pariser Korrespondenten der „Kölnischen Zeitung“ die halbe deutsche Tagespresse, — dank der Scheere — mit ihrer Arbeit. Zeitungsbesitzer, welche Millionaire sind, schämen sich nicht, von der gezwungenen Gratisarbeit des Schriftstellers zu zehren. Wozu auch die Kosten für einen Spezialcorrespondenten? man hat ja die Scheere!

Dank diesem journalistischen Diebsinstrument, genügt der Kredit beim Papierhändler und Drucker, um „ein Blatt zu gründen“. Je größer der Credit in Papier und Druck, desto größer das Format, um den bestehenden Journalen eine erfolgreiche Concurrenz zu machen. Es wird ein „Schmock“ mit ein Paar hundert Thalern für den Lokalismus engagirt, und die Scheere erspart den Lesern die Kosten, auf die bestohlenen Blätter zu abonniren. Da man sich nun gegenseitig bestiehlt, so ist der Diebstahl kein Diebstahl mehr, sondern eine Exploitation der journalistischen Arbeitskraft Seitens der Speculation und der Faulheit. Die Herren Journalisten, weniger von dem Rechte ihres Daseins überzeugt, als die Duvriers, lassen sich das ruhig gefallen, und so muß man sich nicht wundern, wenn durch die Scheere in die Presse eine gewisse crapule eingeführt worden ist, vor welcher sich der Schriftsteller entsetzt.

Das ist die Krankheit. — Und die Arznei?

1) Eine Genossenschaft anständiger Journalisten, welche es öffentlich als einen Diebstahl erklären, wenn ohne Honorarvergütung und ohne Genehmigung ihre Arbeiten für die eine Zeitung von andern consumirt werden.

2) Ein Cartellvertrag anständiger Zeitungen, welche gegenseitig von einander abdrucken und für dieses Recht die Autoren der reproducirten Artikel der resp. Blätter, aus welchen abgedruckt wird, entschädigen.

Gewiß, zu Hunderten werden die Winkelblätter purzeln, die Formate mancher industriellen Zeitungen sich verkleinern, wenn dem Riemenschneiden aus anderer Leute Häute ein Niegel vorgeschoben wird. Gewiß wird das „Pikante“ aus aller Welt zusammen gesuchter Räuber- und Mordgeschichten und der Tagesklatsch auf den Localismus beschränkt bleiben. Gewiß werden die verlorenen Existenzen in den Redaktionszimmern, welche Nichts thun, als Zeitungen lesen und die „pikanten“ Notizen mit der Scheere zusammenstehlen, sich verringern.

Ist das ein Unglück? —

Aber Halt! ich muß den verehrten Zeitungsleser beruhigen, welcher Neuigkeiten verlangt.

Werfen wir den abstrakten Begriff von „geistigem Eigenthum“ über Bord. Es ist die kürzeste Manier, um nicht weiträufig zu werden. Sagen wir entgegenkommend: Tausende mögen gleichzeitig denselben Gedanken haben. Eh bien! aber die Form, Messieurs, die Form ist unser Eigenthum! Steht uns die Gedanken, steht uns die Thatsachen, die wir berichten, aber steht uns nicht unser Arbeitsprodukt — die Form. Honorirt Federn, welche sie anders formen, und macht nicht Kapital mit Eurem spekulativem Müßiggang und Geiz! Formt besser oder schlechter als die Originale, die Guern Scheeren verfallen, aber plündert nicht die Arbeiter, die ihr nicht bezahlt.

Eine Frage meine Herren Collegen! Stellen Sie sich niedriger in der Achtung der Welt, als der Novellist und Romanschreiber? Diese gestatten gefälligst die Angriffe der journalistischen Scheerenflotte nicht, denn sie sind Schriftsteller. Die Wahrung der Selbstachtung und des Selbstinteresses sind hier noch zu finden. In der Journalistik ist sie in alle vier Winde geflogen. — — —

Facit: Verbannen wir den Mißbrauch der Scheere und wir reinigen die journalistische Atmosphäre mit einem Schlag von einer Anzahl nicht existenzberechtigter Gründer und von einer Anzahl Existenzen, für welche das bismarck'sche Prädikat „verfehlte“ noch viel zu glimpflich ist. —

In einem nächsten und letzten Artikel werde ich meine Meinung über die journalistische Anonymität sagen. —

W. Marr.

Hamburg, im Juni 1873.

## Zur Geschichte der deutschen Feuerlöschanstalten.\*)

In dieser splendid ausgestatteten, mit photolithographirten Tafeln und Holzschnitten versehenen Monographie des deutschen Feuerlöschwesens tritt uns eine ausführliche Darstellung derjenigen Maßnahmen, welche in unserem Vaterlande getroffen worden sind, um das Leben und den Wohlstand der Staatsangehörigen gegen Gefährdung des Feuers zu schützen, entgegen. Bietet eine solche Entwicklungsgeschichte schon vom culturhistorischen Gesichtspunkte aus die interessantesten Momente dar, so wird sie ganz besonders in einer Zeit doppelt willkommen sein, in welcher man gerade diesem Verwaltungs-

\*) Geschichte der deutschen Feuerlösch- und Rettungsanstalten. Ein Beitrag zur deutschen Culturgeschichte von Ottomar Fiedler, Stadtrath in Zwickau. Berlin 1873. Julius Springer.